Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 11

Artikel: Die Brüder der Flamme [Fortsetzung]

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635955

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 11
XVII. Jahrgang
1927

Bern
12. März
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Abend.

Von Hermann Thommen.

Nun ist es plötzlich Nacht um mich geworden.
Wie's kam? Wer kann das sagen so genau?
Ich halte Ausschau nach den lieben alten, Orten:
Mein Haar ist grau . . !

Die Kinder gehn mit scheuem Liebesgruße
An mir vorüber in den Hain.
Ich fühl so recht, wie schwer ich heute bin zu Fuße:
Ich bin allein . . .

Kein Mensch schaut in mein armes, müdes Herze . .
Ich schleiche mich gebückt zurück ins Haus
Und schaue lange in die angebrannte Kerze
Und . . lösch . . sie . . . . . aus . . . . .

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 11

Glanzmann drehte den Kopf, das einzige Mal während der Unterredung. „Wer ist der Oberoltiger, Herr Pfarrer! Ein Mensch! Sprechen wir von Menschen oder von Menschenwerken? Er ist vielleicht ein begnadeter Mensch, ja, aber wer steht hinter ihm?"

„Ich danke Euch", sagte mit erlöstem Seufzer Herr von Muralt, „ich danke Euch! Wenn Ihr so sprecht, dann bin ich gewiß, daß Euch die Aussprache mit Eurem Weibe nur näher mit ihr zusammenführen muß. Denn was Gott zusammengefügt hat, will er nicht geschieden haben!"

„Meint Ihr? Es heißt nur, daß Menschen es nicht trennen sollen! Ich meine, zwei Gatten sollen sich helfen wie diese zwei Hände. Wie sollen sie sich aber helfen, wenn nicht beide von einem Geist geleitet werden? Und sind sie nicht von einem Geist geleitet, dann hat Gott sie nicht zusammengefügt!"

Glanzmann sprach mit Heftigkeit. Der Pfarrer aber wünschte nur zu wissen, ob er kommen werde, und ob er mit bestem Willen seinem Weibe erklären könne, was er suche.

„Ich komme! Aber Ihr müßt über sie mehr als ich vermögen", sagte Glanzmann.

Einen Tag später, zur festgesetzten Stunde, erschien Marianne im Pfarrhaus, klopfte entschlossen an und maß die Haushälterin des Geistlichen mit etwelchem Mißtrauen. „Ob Glanzmann schon da sei, oder ob der Pfarrer sie allein ins Gebet nehmen wolle."

Ja, Glanzmann sei schon da. Marianne wehrte sich schon im voraus gegen den unsichtbaren Pfarrherrn. „Keine Seele könnte verloren gehen, wenn die zum Rechten sähen, denen die Seelen anvertraut sind. Aber sie dulden jede Verkehrtheit, die Tröpfe, und wenn es gut geht, so sind sie gar selbst an Kindes Statt!"

„Nicht zu laut", mahnte die Haushälterin.

„Oh, mag es hören, wer will!"

Aus der Tür des oberen Flurs trat der Geistliche und bat, sie möchte doch heraufkommen, der Mann warte schon. Sie schwieg, huschte scheu hinauf, ließ sich ins Studierzimmer schieben und atmete beklommen den Bücherduft. Herr von Muralt setzte sich zwischen die beiden Gatten und begann: „Da seid ihr also!" Sein altes Gesicht zitterte vor Besorgnis. „Den Heimweg werdet ihr hoffentlich zusammen finden!"

Marianne saß angespannt, ihre eigenen Worte würgten sie, Glanzmann aber bohrte mit abwesenden Blicken ein tiefes Loch in den Teppich. „Selig sind die Sanftmütigen", predigte Herr von Muralt. Nun aber fuhr die Ungezähmte hoch.

„Ja, selig, selig! Und selig sind die andern, die einen solchen Trottel gewähren lassen. Der will ein Mann sein! Hängt sein Herz an alle Teufelsdinge, dieweil sein Weib darbt! Schwatzt, was Ihr wollt! Es ist einer wie der andere! Aber, daß man solche Pfarrer duldet, versteh', wer da will!"

Herr von Muralt schüttelte sein altes Haupt und suchte sie zu besänftigen. „Frau Glanzmann, was scheltet Ihr mich? Unsereins soll Frieden stiften, darum hab' ich euch

gerufen. Eure Ehe ist zerbrochen, denn eure Geister sind auseinandergegangen! Wir müssen suchen, sie wieder zusammenzubringen!"

Marianne stand auf, wandte sich türwärts. „Dann führt den da zurück! Ich bin immer noch am selben Ort! Und wenn Ihr ein Haus bauen wollt, so fangt mit dem Keller an und nicht mit dem Dach! Fragt ihn, warum er seit Monaten so getan, als ob er keine Frau habe! Und dann predigt mir vom Geist, nicht eher!"

Sprach's, warf die Tür sperrangelweit auf, ließ die beiden sitzen und eilte die Treppe hinunter, lief dorfwärts, als ob sie das verhaßte Obermoos am liebsten links liegen ließe.

Mitten im Dorf begegnete ihr der Gemeindepräsident, strich den Bockbart und kratzte sich unter der weißen Zipfelmütze den Glatzkopf. Er überzeugte sich bald, daß nicht gut Wetter sei, aber der Teufel zwickte ihn.

„He, grüß Gott, Marianne! Wohin, wohin?"

„Ja, wer wüßte, wohin!" tobte Marianne.

„Im Obermoos wird's doch von Tag zu Tag bräver! Eine so schöne Fleischtröckne wie bei euch gibt's meiner Seel im ganzen Unterland nicht mehr!"

Marianne antwortete nicht, ging weiter, als ob kein Oppliger am Wege stehe. Sie bog durchs untere Dorf den Wiesen zu. Ins Obermoos mußte sie doch! Geschah, was da wolle. Kinder spielten hinter der Scheune des Kassiers. Marianne hörte abgerissene Worte. „Also nun spielen wir Glanzmann und Marianne! Du hängst die Hände so! Und ich fasse dich bei den Haaren!"

Marianne eilte verfinstert weiter. Den Tag hindurch mied sie Glanzmann, am Abend riegelte sie die Tür des Schlafzimmers zu.

Aber sie fand keinen Schlaf, wälzte sich hin und her, haderte mit sich selber. Sie hörte die Stimmen der Kinder: „Wir spielen Glanzmann und Marianne! Du hängst die Hände! Ich nehme dich bei den Haaren!" Scham überlief sie, und sie warf sich auf die andere Seite.

Um Mitternacht erhob sie sich, ergriff eine Laterne, stieg auf den Heuboden, fand den Bauer ins Heu gebettet und leuchtete ihm ins Gesicht. Er glänzte leicht im Schlaf und lächelte mit glücklichem Munde. Wie ein Vogel im Nest lag die hilflose Linke in der Rechten eingebettet.

Marianne schauderte leise, fühlte einen unheimlichen Abscheu vor dem Schläfer und verließ schnell und schweigend die Scheune. Und sie riegelte die Tür des Schlafzimmers nochmals zu, legte sich ruhig auf den Rücken, biß die Lippen fest zusammen und lag, bis die Müdigkeit sie überfiel und der Schlaf über das starre Gesicht sank. Aber noch im Schlaf blieb sie entschlossen und hart.

10.

In den nächsten Tagen wichen sich Marianne und Glanzmann dauernd aus; die Bäuerin schickte ihm das Essen aufs Feld oder in die Scheune. Er klagte nicht, er ging seine eigenen Wege und tat Stunde um Stunde seine Arbeit.

Bis eines Tages ein Neues geschah!

Um die Mittagszeit, als die Bauern vom Feld auf die Höfe zogen, schritt auch Glanzmann nach dem Obermoos, die Sense auf nachgebender Schulter, den Rücken ein wenig gebeugt. An der Kante des kleinen Bühls indessen blieb er stehen, beschattete die Augen mit der Hand und spähte in die sommerliche, fast wunderlich grün glühende Gegend hinaus.

Auf einmal blieb sein Blick starr in der Ferne hangen, heftete sich auf ein Dach jenseits des Dorfes, auf das höchste der braunen Ziegeldächer! Fast ängstlich, mit unsicherem Lächeln, wich er in sich selbst zurück, der Atem stockte, der Mund verlor alle Spannung, blieb schlaff offen. Tastend suchte die Linke nach dem Werkholz, faltete sich mit der Rechten über dem Stiel, wie um sich zu halten. Was war das...

Dort drüben, über dem Dache des höchsten Rötiwiler Hauses funkelte das Zeichen. Leute drängten sich um das Haus, wie vordem um sein eigenes, verwehte Worte klangen herüber, Männer saßen auf der Dachkante, weiße Leitern stiegen, Hammerschläge schollen, einer aber, in weißem Kleide, schien über der Hochkante zu schweben, hin und her im heißen Mittag... seine Kleider waren eine zitternde Flamme.

Ein kühler Freudenschauer hielt Glanzmann gefangen, die Zunge blieb starr. So stand er und harrte, dem Fernen hingegeben. Lautlos glühte der Mittag...

Wer rief da? Schalt nicht jemand wie gestern und ehegestern? „Bring ihm das Essen in die Scheune, er mag es nehmen, wann es ihm gefällt!" Glanzmann fuhr sich über die Stirn, schüttelte sich, trug die Sense heim, prüfte mit seinen Augen, ob wirklich drüben in der Bohrimühle die Männer hantierten. Es war so, sein Auge trog ihn nicht. Er badete die Arme im Brunnenstrahl, überlegte etwas. Im Hause greinte das Kleine, von der Scheune her kam Rosa:

„Vaterchen, das Essen steht auf der Scheunenbrücke. Nimm's, es möchte kalt werden..."

Er nickte dem Kinde zu, begab sich auf die Scheunenbrücke hinterm Stall, nahm einige Löffel Brei zu sich, doch schien ihn eine innere Unrast zu würgen und wegzutreiben. Langsam schritt er die Hofstatt hinauf, den Bühl querend, die Felder in planlosem Zickzack durcheilend, bis er oben an der letzten eigenen Wiese anhielt und sich unter dunkelnden Buchen ins Moos legte.

Dort blieb er liegen, endlos lange. Er sah wiederum das Zeichen in der Luft funkeln. Der Freudenschauer durchzog ihn jedesmal, wenn er die blitzende Spitze anschaute. Und jedesmal, wenn der Schauer ihn überfiel, griff er nach der Kehle, als ob er nach Atem ringe. Und Seufzer um Seufzer brach aus dem starren Innern. Leise erhob er sich, schritt in den Wald hinein, hob langsam die beiden Hände gegen die Wipfel und flüsterte, als ob er zu einer Liebsten spreche: „Dein Reich komme!"

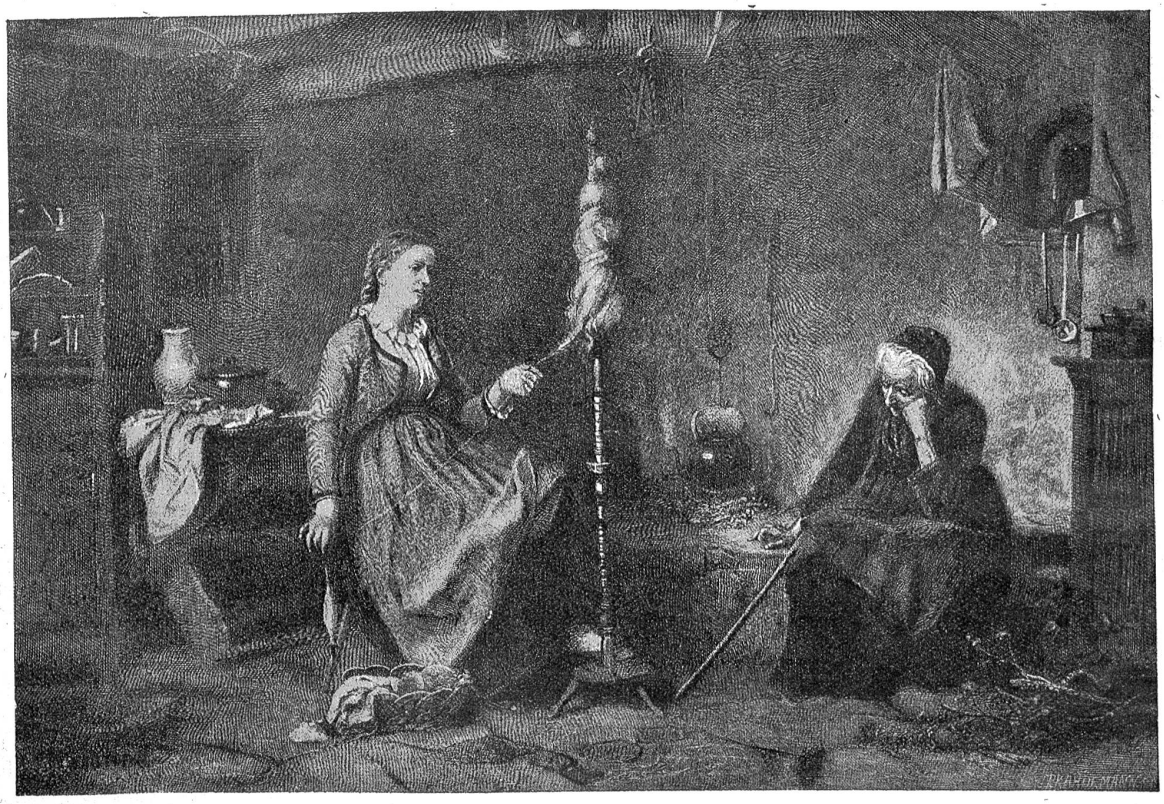
Vom eigenen Traum gefangen, lag er da, wer weiß wie lange, bedeckte die Augen, lauschte wieder in die Wipfel hinauf, wohl Stunde um Stunde. Bis Schritte sich nahten und eine sanfte, zitternde Stimme ihn ansprach:

„Glanzmann, feiert Ihr am Werktag? Ist es möglich? Sollen sie recht haben, die Euch nachreden, Ihr vergesset Eure Pflichten?"

„Herr Pfarrer", sagte Glanzmann, „der Tag gehört nicht mir und nicht Euch und nicht der Arbeit. Es ist Gottes Tag!"

„Irret Euch nicht", predigte Herr von Muralt und blieb hart neben dem Liegenden stehen. Glanzmann sah zu ihm hinauf, wies seine Worte ab. „Nie vergaß ich die Tiere zu füttern. Die Felder aber sind noch nicht schnittreif. Was wollt Ihr? Schaut hinunter! Was seht Ihr?"

„Sie pflanzen im Bohrigut die Eisenstangen auf das Mühlendach! Meine Predigten wirken selten so rasch wie die Eurigen!"



P. Kademann Ein Lied aus alter Zeit.

„Nun denn", bat Samuel, „setzt Euch neben mich und betet, daß uns kein Gutes zum Uebel gereichen möge, auch nicht diese Erfindung! Wie sagt doch die Schrift: „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch!" Und er muß uns nahe sein, wenn die Dinge uns zum Segen gereichen sollen!"

Herr von Muralt setzte sich neben den ruhenden Glanzmann und spähte in den Wald hinaus. Was war es denn, das die suchenden Augen des Bauern schauten? Was sein aufmerksames Gesicht hörte? Unmerklich schwankten oben die Wipfel, leise Lichter sprangen auf durchsichtigem Laube hin und her gleich Schmetterlingen, zerflatterten im Nichts. Sie wurden hergeweht aus dem Unsichtbaren, und der sie hertrug, war der leise Wind, der hoch vorüberflog.

Lange sah der Pfarrer Glanzmann ins abgewendete Gesicht, und seine Gedanken arbeiteten und stritten sich mit dem gelehrten Professor von Sinner, der wohl in dieser Stunde in der oberen oder unteren Landschaft einen Prädikanten nach den Anhängern des Oberoltigers ausfragte.

„Nein, mein lieber Professor, Ihr habt unrecht. Der Obermooser ist kein Anhänger Vogts. Er kennt ihn, ja, er hat ihn hergerufen, um sein Dach mit der neuen Stahlstange zu schützen. Aber sein Gemüt ist so eigen, daß der Oberoltiger aus aller Güte keine Tücke machen kann. Ich sage Euch, hier ist ein Kristall, der alle Strahlen auf ganz besondere Art bricht!"

„Was denkt Ihr?" fragte Glanzmann.

„Ich denke, ob wohl in dieser Stunde viele so gut wie Glanzmann wissen, um welchen Mittelpunkt sich die sittliche Welt dreht. Ihr habt mich erschüttert, Mann, mit Eurem Wort, daß uns kein Gutes zum Uebel gereichen möge!"

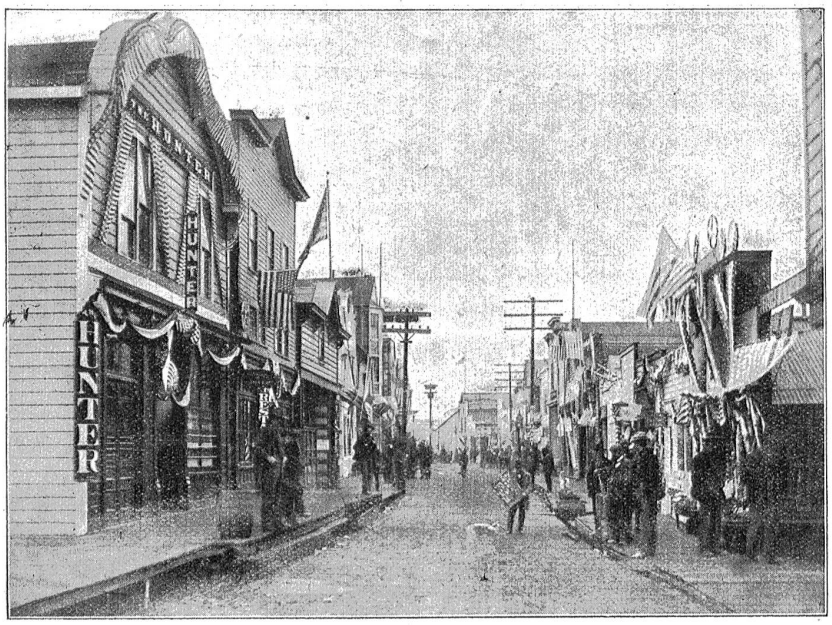
Glanzmann richtete sich auf und rückte auf gute Sehweite vom Geistlichen ab. „Glaubt Ihr, es könnte den Menschen größere Gefahr drohen, als wenn sie mit unheiligem Sinn sich die Erde ausbauen zu einer Wohnung des Behagens? So sagte mir der Oberoltiger: Der Blitzableiter ist nur ein Fanal des vielen, das da kommen wird, und man wird nicht enden, bis die letzte Kraft der Elemente den Menschen dient! Und da erschrak ich vor der Größe der Gefahr!"

„Daß doch Eure Worte in die Welt dringen möchten, Glanzmann, und durch das kommende Jahrhundert hallen!"

Glanzmann straffte sich, seine Gedanken gewannen Gewalt über ihn. „Der große Kaiser, der seine Herrschaft ausbreitet über die Erde, hat um sich goldene Leuchter und kostbare Teppiche und bemalte Wände und schimmernde Spiegel. Und seine Frauen gehen in Seide und tragen Perlen im Haar, und alle Menschen schauen zu ihm auf, und rings in der Welt eifern sie ihm nach in aller Pracht und Herrlichkeit. Und auch unsere Städter kleiden sich nach seiner Sitte und trachten nach Ehren in seinem Reiche. Aber weiß er, welch ein Licht in den Bäumen seines Parks und über den Blumen seiner Gärten liegt? Und wenn er eine ruhige Stunde fände und sich hinlegte und alles sähe, hätte seine Seele die Kraft, solche Schönheit zu lieben, mit Wind und Sonne eins zu werden?"

Herr von Muralt lächelte: „Seid Ihr wieder beim großen Kaiser? Es ist wohl wahr: Er und die Seinen sind anders geartet als wir!"

„Er und die Seinen", sagte Glanzmann ernsthaft, „er und die Seinen sind weggeführt worden aus der Reihe der Menschen, sie sind allesamt ergriffen von einer fremden Gewalt, und die Gefängnisse der Städte halten sie fest, und



Stadtbild von Nome.

sie üben in ihren Gefängnissen aus, was ihnen auferlegt wurde, bis ihre Zeit vergeht. Wir aber sollen bleiben, solange die Erde steht. Dies ist die Verheißung!"

(Fortsetzung folgt.)

Nordamerikanische Eskimos.

Die Stadt Nome an der Beringstraße, unweit des Kap Prince of Wales, ist durch die Landung Amundsens und Nobiles weltbekannt geworden. Wer erinnerte sich nicht der bangen und spannenden Erwartung, als man einige Tage lang keine sicheren Nachrichten mehr von der „Norge", dem Polarfahrerluftschiff vernahm, und wie dann alle Zeitungen der Welt auf einmal berichten konnten: „Die Norge ist an der Beringstraße gesichtet worden — die Norge ist in der Nähe von Nome niedergegangen!"

Nome? fragte man sich, was ist denn dies für eine Stadt? Wer mag dort droben im hohen Norden wohnen, wo die längste Zeit des Jahres ein tiefer Winter über der Welt liegt, das Meer zugefroren ist, und keine Eisenbahn nach dem wirtlicheren Süden führt?

Wie konnte in diesem unterm Polarkreis liegenden Zipfel von Alaska eine regelrechte Stadt entstehen, wo nicht, wie in dem unter gleicher geographischer Breite liegenden Grönland der warme Golfstrom seine lebenweckenden Wasser hinwälzt? Alaska — das Wort sagt alles! —

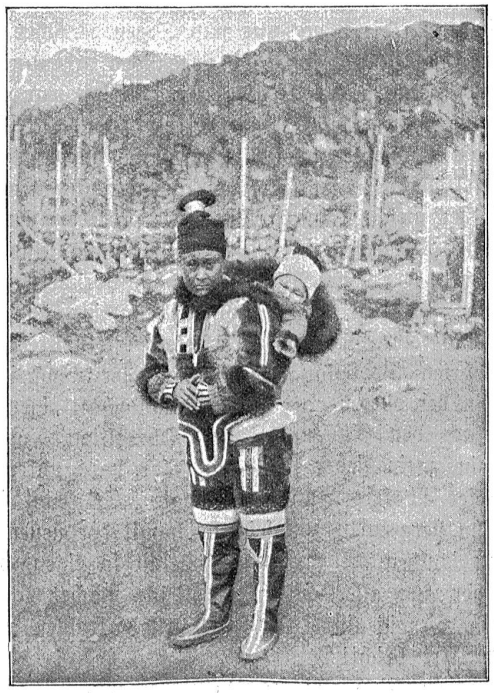
Etwa ums Jahr 1900 kamen die zwei Abenteurerehepaare Lippy und Berry von ihrer Fahrt an den Jukonfluß in die zivilisierte Welt zurück. Das wäre nichts Besonderes gewesen, wenn sie nicht schwere Mengen von Goldkörnern und Goldplättchen mit sich gebracht hätten! Ein neues Kalifornien war entdeckt, ein neues Goldland galt es zu erschließen! Um eine Lappalie war Alaska seinerzeit von den Vereinigten Staaten den Russen abgekauft worden, als noch kein Mensch ahnte, was es für Schätze barg. Nun wälzte sich ein Strom von Goldsuchern in die unwirtliche Gegend. An den Küsten wuchsen Städte aus dem Boden, sozusagen über Nacht, mit amerikanischer Geschwindigkeit. Man verachtete alle Schwierigkeiten, die das Land den nach Gold fiebernden Eindringlingen entgegenstellte. Immer tiefer drang man vor, und die Menschenleben, die dabei zugrunde gingen, hielten keinen ab, auch das seine aufs Spiel zu setzen.

Ein Indianerstamm, der im Inneren wohnte, erstaunte, als er sah, wie die weißen Eindringlinge das gelbe Metall, dem man bis dahin gar keine Beachtung geschenkt und ruhig auf dem Boden liegen gelassen hatte, mit Eifer sammelten. „Verrückte Leute" nannten sie die Weißen. Und diese, welche nicht einsahen, warum die Indianer nicht auch vom Goldfieber besessen waren, nannten sie „Gens de foux". Wer hatte wohl die größere Berechtigung zu dieser Bezeichnung?

Bald war die Küste und bald auch das Jukongebiet überall von Spaten durchstochert und abgegrast. Man zog tiefer in den Norden und gründete neue Niederlassungen im Gebiete der Eskimos. So entstand auch Nome.

Man sieht es der Stadt noch heute an, daß sie rasch entstanden ist. Geschmacklose Häuser, meist aus Holz und im Barackenstil erbaut, stehen an engen und nicht gerade sauberen Straßen, vielenorts ist auch der Bürgersteig noch aus Laden gezimmert. Banken, Bars, Hotels und Gasthöfe aller Art, Kinos und andere Vergnügungslokale, Verkaufsläden und Warenhäuser stehen da: sie hatten den edlen Zweck, dem Goldsucher, der mit dem Ertrage einer kurzen Jahresarbeit aus der umliegenden Einöde in die Stadt kam, den Gewinn abzulocken.

Heute ist Nome längst keine Goldsucherstadt mehr, obschon sie auch jetzt noch daran erinnert, daß auf dem Platze ursprünglich alles nur gleichsam als provisorisch gedacht war. Die vornehmen Amerikaner der Pazifikküste reisen heutzutage nach Nome in die Sommerfrische. Fremde Menschenrassen interessieren sie, das Ufer zeigt Schären und Fjorde wie die Küste Norwegens, hat viele Schönheiten und ladet zum Fischfang, im Inneren des Landes kann man der Jagd



Eine Kindermuhme in Seehundsfellkleidung.

nach edlen Pelztieren obliegen: dort hausen Rot-, Silber- und Kreuzfüchse, weißer und blauer Eisfuchs, Bisam, Luchs, Wolf, alle Bärenarten, Biber, Moschusratte, Seeotter,